



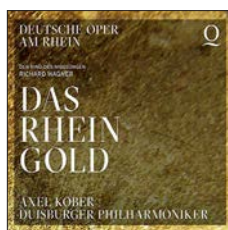
Musik
★★★★
Klang
★★★★

Verdi: Attila; Liudmyla Monastyrskaya, Stefano La Colla, Stefan Sbonnik, George Petean, Ildebrando d'Arcangelo u. a.; Chor des BR, Münchner Rundfunkorchester, Ivan Repušić (2019); BR Klassik

Bei der Uraufführung im venezianischen Teatro La Fenice war Verdis „Attila“ 1846 ein großer Erfolg, und dennoch hat diese Oper später wenig Beachtung gefunden. Dabei ist doch alles da, was große Oper braucht: eine spannende Liebesgeschichte zwischen Odabella und Foresto und deren Bedrohung durch den Besatzer Attila, in dramatisch klugen Szenen eingebettet in die Eroberung Aquileias durch die Hunnen und den Widerstand der Italiener – was wiederum großartige Ensembles und Chorszenen bringt. Attila war immer eine Paraderolle großer Bässe wie Samuel Ramey. Diesen epochalen Bösewicht hat Verdi genial mit Gewissensbissen ausgestattet, einmal wird er sogar von einem imaginierten Papst (von Gabriel Rollinson mit Würde verkörpert) in die Knie gezwungen. Ildebrando d'Arcangelo tritt imponierend in die Fußstapfen seiner Vorgänger, mit wunderbaren Legato-Melodien, aber auch mit der Attacke von gefährlichem Herrscherhochmut.

Die Sopranistin Liudmyla Monastyrskaya gestaltet die von den Siegern gefangen genommene Odabella mit flackernd-flammender Wut, ist aber auch der feinen, leisen Töne fähig, wenn sie die Schönheiten der Natur betrachtet und an ihren Geliebten denkt. Dieser Foresto wird von Stefano La Colla als tenoraler Hitzkopf gestaltet, dessen Freiheitpathos ebenso feurig ist wie seine Eifersucht gegenüber Odabella. Auch die Compri-marii machen seelische Entwicklungen durch: Bariton George Petean gewinnt schrittweise Statur als römischer Feldherr Ezio, und Tenor Stefan Sbonnik macht gute Figur bei der Wandlung Ubaldinos zum Rebellen. Ivan Repušić ist mit den vorzüglichen Ensembles des Bayerischen Rundfunks eine dramatische Einspielung mit manchem Gänsehauteffekt gelungen.

Bernd Feuchtnner



Musik
★★★★
Klang
★★★★

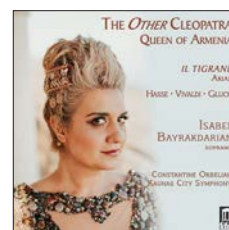
Wagner: Das Rheingold. James Rutherford, David Jerusalem, Bernhard Berchtold, Raymond Very, Katarzyna Kuncio, Jochen Schmeckenbecher u. a.; Duisburger Philh., Axel Kober (2019); Deutsche Oper am Rhein (2 CDs)

„Ich steh' im Regen und warte auf dich“, sang Zarah Leander, und Gene Kelly feierte den Niederschlag bekanntlich als willkommenes Medium künstlerischer Entfaltung. Wenig glorios fand hingegen die Deutsche Oper am Rhein im Vorjahr die Wassergüsse der unerwartet aktiv gewordenen Sprinkleranlage im Duisburger Haus, weil sie die szenische Fertigstellung des „Ring“-Projekts zunichtemachten. Kurzerhand transferierte man das Projekt aufs Konzertpodium der Duisburger Mercator-Halle.

So wurde der Schaden zum Glücksfall: In der „brillanten Akustik des Konzertsals“ fügten sich Gesangsstimmen und Orchesterklang zu einem aufregenden Hörerlebnis, wie Dirigent Axel Kober im Booklet des „Rheingolds“ dankbar notiert. Und in der Tat erweist sich die Liveaufnahme als außerordentlich, was vor allem am Orchester (den Duisburger Philharmonikern) und seinem Cicerone liegt. Kober wartet mit einer sowohl im ausgeformten Detail als auch im großen Bogen spektakulären Auslegung auf, die sich durchaus in die Liste bedeutender Exegesen eintragen darf.

Einen souveränen, noblen Wotan gibt James Rutherford, während Jochen Schmeckenbechers Alberich sogar exorbitant genannt werden mag – sein Fluch ist für mich der Höhepunkt des Abends. Raymond Very gebiert seinen Loge aus akzentuierter Ironie, Katarzyna Kuncios Fricka kommt nicht ohne sanften Wobble über die Runden, Ramona Zaharia sucht in Erdas Szene gaumigen Klang gottlob zu vermeiden, und Thorsten Grümbel wie Lukasz Konieczny sind vokal eher gemütliche Riesen. Unterschiedlich, doch insgesamt adäquat die weitere Sängerriege.

Gerhard Persché



Musik
★★★
Klang
★★★

The Other Cleopatra. Arien aus „Il Tigrane“ von Hasse, Vivaldi u. Gluck; Isabel Bayrakdarian, Sinfonieorch. Kaunas, Constantine Orbelian (2019); Delos

Die „andere“ Cleopatra war Tochter des vom jungen Mozart musikalisch veredelten Midritate recte Mithridates, des Königs zu Pontus am Schwarzen Meer. Vivaldi, Hasse und Gluck nahmen sich ihrer an – im Rahmen von Opern (alle nach Francesco Silvanis Libretto), die allerdings Cleopatras Gatten Tigranes zum Titelhelden wählten. Isabel Bayrakdarian, kanadische Sopranistin mit armenischen Wurzeln, stellt daraus Szenen und Arien Cleopatras vor. Die Interpretationen wirken für meinen Geschmack eher monochrom; das Orchester unter Constantine Orbelian begleitet unaufgeregt.

Gerhard Persché



Musik
★★★
Klang
★★★★

Strauß: Blindeküh. Robert Davidson, Kirsten C. Kunkle, Martina Bortolotti, R. Pichler u. a.; Chor u. Philharmonie Sofia, Dario Salvi (2019); Naxos (2 CDs)

Dass ein Werk mit dem Worte „Muh“ reimend Allotria treibt, spricht nicht unbedingt für dieses, auch wenn die Musik von Johann Strauß Sohn stammt. Die Uraufführung 1878 in Wien war denn auch ein Reinfall, was vor allem dem hanebüchenen Libretto Rudolf Kneisels zugeschrieben wurde. Es geht um eine reiche Heirat nach Amerika, die nicht zustande kommt, wobei trotzdem alle glücklich werden. Die Musik ist genuiner Strauß jr. und verdient Aufmerksamkeit; die CD wurde anlässlich eines Konzerts in Sofia unter der flotten Leitung von Dario Salvi eingespielt.

Gerhard Persché

Zwei Klassiker und ein Stiefkind

Oper auf DVD und Blu-ray:
die besten Neuerscheinungen der letzten Wochen

Carl Maria von Webers Oper **Euryanthe** ist ein Stiefkind des Repertoires. Das wird besonders augenfällig, wenn sich bei einer der seltenen Bühnenbegegnungen, diesmal im Theater an der Wien, ein sensibler Regiemeister wie Christof Loy damit abmüht. Der geht zwar vielschichtig vor, hat aber sein übliches Besteck dabei: Fifties-Kostüme in einem sich perspektivisch verjüngenden Saal als Mischung aus Salon und Anstalt. Alle sind Gefangene, Leidtragende ihrer Obsessionen und Intrigen, die ziemlich passiven Guten wie die Bösen. Loy arbeitet sich mit Furor ab an dem abstrusen Prüfungsstück als Wette um Treue, Scham und Schuld, Wahnsinn und wundersame Auferstehung plus Gottesbeweis. Er macht das Handeln der tiefenschichtig gezeichneten Figuren aus dem szenischen Moment heraus glaubhaft, aber nicht als Opernabendganzes.

Unterstützt wird er von einer sehr ordentlichen Besetzung. Die agiert kammermusikalisch als Quartett der vier Hauptfiguren. Die Euryanthe von Jacqueline Wagner spielt somnambul, singt jugendlich dramatisch direkt. Ihren Adolar gibt engagiert, mit etwas zu flachem Tenor Norman Reinhardt. Die biestige Eglantine wird bei der mezzosaftigen Theresa Kronthaler weiblicher, auch der Lysiart des zweifelnden Baritons Andrew Foster-Williams mutet nicht so klischeehaft an. Das ORF-Radiosymphonieorchester unter Constantin Trinks macht musikalisch spannendes, farbensattes Drama. Verlässlich wie stets: der Arnold Schoenberg Chor. Mehr ist aus dem problematischen Stück nicht herauszuholen.

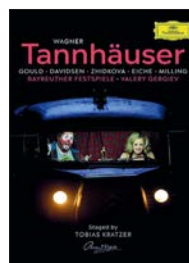
In Bayreuth wurde letzten Sommer in der bejubelten, weil unterhaltenden **Tannhäuser**-Premiere Diversity ausgerufen, wenn die Regenbogenflagge über die Preisliedharfe geworfen ist. Und die heimliche Hauptdarstellerin, die schwarze Dragqueen Le Gateau Chocolat, feiert in der Pause umsonst und draußen eine schrille Disco- und Technoshow am Tümpel im Festspielpark. Tobias Kratzers Inszenierung geht intelligent, selbstironisch, videovirtuos, auch selbstreferenziell mit Bayreuth und

dem Stück um. Die vier aus dem Venusberg als sozialrevolutionäre Künstlertruppe mit Wagner-Parolen, die das Festspielhaus als Wartburg-Inszenierung aufmischt, bis die Intendantin (Katharina Wagner als Video-Cameo) die Polizei ruft, so viel Spaß am Spiel mit der Illusion, der Rezeption und der Historie, gab es hier noch nie.

Am Orchesterpult waltet Valery Gergiev und hat ein paar Probleme mit der Koordination, er ist halt ein Augenblicksmusiker, was bei den speziellen Bayreuther Verhältnissen schwierig ist. Sein Dirigat mutet trotz farblich feiner Momente nicht wirklich individuell an. Der souveräne Stephen Gould ist nach 15 Jahren hier immer noch ein höhenstarker Tannhäuser. Lise Davidsen erfüllt als Elisabeth mit hochdramatischem Potenzial glücklich alle in sie gesetzten Jungstar-Erwartungen.

Die Venus (wendig-glamourös: Elena Zhidkova) wird zur Hauptfigur geadelt. Im melancholischen dritten Akt, die Kunst hat sich in den Kommerz verabschiedet, stirbt die enttäuschte und verlassene Elisabeth nach einem letzten Quickie mit Wolfram (edelbrav: Markus Eiche) einen transzendenten Selbstmordtod. Und fährt wenigstens im Film mit dem zum Penner ausgeglühten Tannhäuser in einen filmisch thüringischen Sonnenuntergang.

An Puccinis **Turandot** hat sich selbst das Regietheater längst die Zähne stumpf gebissen. Zeit also, für etwas Schönes, Exotische, Einfaches, Bildklares – „Turandot“ als „Turandot“. Zeit für Robert Wilson, den alt gewordenen Zaubermeister mit Faible für den Fernen Osten. Die dunkle Bühne des Teatro Real in Madrid ist leer, an der Rampe sorgt eine Neonleiste für Distanz, hinten glühen Kreisformen. Altkaiser Altoum (fast stimmlose Veteranen-Reminiszenz: Raoúl Giménez) hängt auf seinem



Thronchen, Raumteiler fahren hin und her. Das ist es an Ausstattung, dafür dominieren die erlesen-schlichten Kostüme, vor allem ihre Silhouetten. Der gar nicht so große Chor ist einfach dunkelblau, tierhaft Alien-schwarz drohen die Kriegerrüstungen.

Meist frontal stehend, mit sparsam eckigen Handbewegungen Calaf, sein Vater Timur (gleichförmig: Andrea Mastroni) und ihre Sklavin Liú (die statuarische Yolanda Auyanet mit wenig Süße, aber viel erdigen Valeurs). Sie sind die Fremden. Kobaldblau und unerklärlich sphinxhaft: die drei sich vokal gut abmischenden Minister Ping (Joan Martin Royo), Pang (Vicenç Esteve) und Pong (Juan Antonio Sanabria).

Auf einer Platte Prinzessin Turandot als Denkmal ihrer selbst, in kastenartigen Stoffbahnen, das Gesicht maskenstarr. Irene Theorin gibt ihr schneidende Kälte. Dazu passt sehr gut der schlanke, nur an den Rändern das Alter durchschimmern lassende Tenor des fast 65-jährigen Gregory Kunde. Der singt den Calaf gegenwärtig wie kaum einer der jüngeren: souverän, variabel mit feiner Dynamikabstufung – obwohl es der klug disponierende Nicola Luisotti am Pult des Orquesta Titular del Teatro Real durchaus laut aufzudrehen vermag. Er betont Puccini, den Modernisten, von Schönberg wie Gershwin bewundert.

Manuel Brug

Weber: Euryanthe; J. Wagner, T. Kronthaler, N. Reinhardt, S. Cerny u.a., Arnold Schoenberg Chor, ORF RSO Wien, C. Trinks. Regie: C. Loy (2019); Naxos
Wagner: Tannhäuser; S. Gould, L. Davidsen, E. Zhidkova, M. Eiche, S. Milling u.a., Bayreuther Festspiele, V. Gergiev. Regie: T. Kratzer (2019); Deutsche Grammophon
Puccini: Turandot; I. Theorin, G. Kunde, Y. Auyanet, A. Mastroni u.a., Teatro Real Madrid, N. Luisotti. Regie: R. Wilson (2018); BelAir